

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 56 (1973)
Heft: 5

Artikel: Aus Joseph Eglis Dokumentation : (VII) [Teil 6]
Autor: J.St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erfreuliches aus Zürich

Der Gratisanzeiger «Züri Leu», welcher in der Limmatmetropole allwöchentlich an die Haushaltungen verteilt wird, enthält in seiner Ausgabe vom 22. Februar 1973 einen bemerkenswerten Beitrag aus der Feder von Stefan C. Kaspar über das kirchliche Leben in Zürich unter der Ueberschrift «Bedürfnisfrage umstritten». Daraus entnehmen wir z. B. dass die Zentralkirchpflege kürzlich einen Kredit von 7,3 Millionen Franken für den Bau eines vom finnischen Architekten Alvar Aalto geplanten Super-Gotteshauses im Quartier Altstetten abgelehnt hat mit der Begründung, dass die Bedürfnisfrage für einen derartigen Bau umstritten sei. Für die Kirchenvertreter stellt sich die grundsätzliche Frage, ob riesige Investitionen in monumentale Sakralbauten noch zu verantworten sind, wenn gleichzeitig feststeht, dass sich die Kirchen langsam, aber sicher leeren. Der Zürcher Studentenpfarrer Pater Albert Ziegler musste zugeben, dass die Bevölkerungszahl steigt, während gleichzeitig die Zahl der Kirchgänger abnimmt.

Nicht nur in den evangelischen, sondern auch in den katholischen Gotteshäusern glänzen die Gemeindeglieder immer mehr durch Abwesenheit. Dazu «Züri Leu»: «Aber auch Katholiken, insbesondere Jungkatholiken, haben zu ihrer Kirche ein gebrochenes Verhältnis. Dies stellte der Soziologe und Sozialpsychologe Professor Gerhard Schmidtchen (Universität Zürich) in seinem Forschungsbericht ‚Zwischen Kirche und Gesellschaft‘ fest. Nur 2 von 10 Katholiken unter 30 Jahren bekennen sich als ‚gläubiges Mitglied‘ ihrer Kirche. 8 von 10 Jungkatholiken sind der Ansicht, dass ‚die Verpflichtung der Priester zum Zölibat aufgehoben‘ werden sollte. Ebenfalls 8 von 10 Katholiken haben laut Schmidtchen-Untersuchung, Schwierigkeiten mit der Auffassung der Kirche zur Empfängnisverhütung, und jeder fünfte Katholik (der Alterskategorie ‚bis 30‘) hat bereits ‚ernsthaft gedacht, aus der Kirche auszutreten . . .‘ Denn mittlerweile gilt es auch in der Schweiz nicht mehr als Schande, es gilt nicht einmal mehr als unfein, aus der Kirche auszutreten. Die Jahresberichte der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich beispielsweise zeigen es: Die Zahl der jährlichen Kirchaus-

tritte stieg von 1968 bis 1971 um 680 Abmeldungen.»

Pastor Theodor Glaser führte auf eigene Faust eine Untersuchung durch, um den Gründen dieser Austrittswelle auf die Spur zu kommen. Von den geplanten 60 Haushaltbesuchen konnte er nur deren 59 in die Tat umsetzen: ein offenbar erzürntes Kirchenmitglied schlug ihm die Tür vor der Nase zu. Das Ergebnis von Glasers Meinungsforschung deckt sich mehr oder weniger mit dem Resultat anderer Umfragen: «Auch er (Glaser) stiess neben den ‚Austretern‘ die die Institution der Kirche ablehnen oder die ‚Unglaubhaftigkeit‘ des christlichen Dogmas, der christlich-biblischen Glaubenslehre anprangern, bei einem Viertel der Besuchten auf Kritiker der Verwendung von Kirchensteuergeldern. Die Philosophiestudentin Vreni Grosenbacher: ‚Die Leute gehen nicht mehr in die Kirche, weil sie langsam darauf gekommen sind, was die Kirche in Wirklichkeit mit den Mitteln, die sie ihren Gläubigern abnimmt, tut.‘»

Der als Schriftsteller bekannte Berner Pfarrer Kurt Marti (Leichenreden) nimmt als fortschrittlich gesinnter Fachmann zu diesem Thema wie folgt Stellung: «Christsein heisst in unserer Zeit nicht mehr unbedingt allsonntäglicher Kirchgänger sein. Die Abwertung des traditionellen Gottesdienstes aber

stellt uns früher oder später vor die Frage, ob Kirchenbauten in der bisherigen Bauweise noch nützlich und vertretbar sind». Sein Bieler Amtskollege Theo Krummenacher propagiert sogar einen äusserst revolutionären Ausweg aus der Sackgasse, welcher neben einem grösseren Engagement in der Sozialfürsorge und der Entwicklungshilfe in der «Suche nach dem kirchlichen Leben ausserhalb der Kirche bestehen soll, etwa dort, wo eine Gruppe von kirchlichen Mitarbeitern in einem politischen Nachtgebet die heilige Kuh Bankgeheimnis in Frage zu stellen wagt». Sollte dieser geistliche Gegner des Establishments seinen Vorschlag auch in die Tat umsetzen, so dürfen wir uns auf eine ziemlich saure Reaktion der «Gnomen von Zürich» gefasst machen, da diese ja auch grosse Nutzniesser der Entwicklungshilfe sind. Wir dürfen nicht vergessen, dass die meisten Politiker der Dritten Welt bei einer Schweizer Bank ein Nummernkonto und ein umfangreiches Wertschriftenpaket haben, für deren Verwaltung das Finanzinstitut Spesen und Gebühren verrechnet.

Wir nehmen mit Genugtuung die Entwicklung in Zürich zur Kenntnis und gratulieren den Kirchenvertretern, dass sie, was die Bauerei anbelangt, endlich zur Vernunft gekommen sind. Die Konjunkturdämpfungsapostel im Bundeshaus mögen es ihnen gebührend vergelten.

Max. P. Morf

Aus Joseph Eglis Dokumentation (VII.)

Von den Kreuzzügen hat jedermann schon in der Schule vernommen, im Religionsunterricht oder aus den Annalen der Weltgeschichte.

Nun, in der Weltgeschichte sind nicht alle Einzelheiten aufgezeichnet, namentlich die beschämenden nicht. Besonders im Religionsunterricht. Lesen wir einen Teil von ihnen bei Joseph Egli nach:

Wer machte denn da mit an der Befreiung des Heiligen Grabes? — Berner Tagwacht vor langer Zeit: «der wilde Haufen ehrbarer Christen, wortbrüchige Bankrotteure, mittelloser Edelleute und solcher, die dem Richter entgehen wollten (in der Neuzeit gibt es auch solche unter den sogenannten politischen Flüchtlingen. J. St.), der den Vortrab des ersten Kreuzzuges

bildete, begann . . . den Kampf gegen die Ungläubigen damit, dass unterwegs alle Juden ermordet wurden. Man kam bis nach Ungarn, und alle waren zugrunde gegangen».

Irgendwie fand die Kirche dann, mit Begeisterung allein liesse sich das Heilige Land nicht erobern. Neben Opfersinn und Mut brauchte es auch eine gewisse Organisation. Also wurde ein Heer von zweihunderttausend Mann gedrillt und ausgerüstet, dann unter den Befehl Gottfrieds von Bouillon und einiger Konkurrenten gestellt. Im Jahre 1096 brach der Hauptzug der frommen Befreiungsarmee auf. In Kleinasien töteten die Kreuzritter alle Moslems, die ihnen in die Hände fielen, sie nahmen Jerusalem im Sturm, metzelten die mohammedanische Be-

völkerung nieder, und die Zweihunderttausend zogen an das Heilige Grab, um unter Tränen der Frömmigkeit und Dankbarkeit (die Anführungszeichen seien dem Leser überlassen) Gott zu preisen. Aber sein Gegenspieler Allah liess sich nicht lumpen. Die Türken nahmen Jerusalem («wo ewiger Friede ist», sang ich vor 68 Jahren in der Sonntagsschule) wieder ein und brachten ihrerseits die treuen Anhänger des Kreuzes um. Wie du mir, so ich dir!

Im Lauf der nächsten zweihundert Jahre fanden noch sieben weitere Kreuzzüge statt, ganz ohne Mitwirkung von Kuoni, Popularis oder Hotelplan. Da die Reise zu Lande langweilig und gefährlich war, zog man über die Alpen nach Genua oder Venedig, und dann zu Schiff nach Osten. Heute benützt man zur Befriedung des Ostens Bombenflugzeuge. Die Zeiten ändern sich.

«Die Genuesen und Venezianer machten aus diesem Personenverkehr über das Mittelmeer ein sehr einträgliches Geschäft (also schon damals war der Krieg ein Geschäft). Sie forderten ausserordentlich hohe Preise, und wenn die Kreuzfahrer nicht zahlen konnten, gestatteten ihnen die italienischen Kriegsgewinnler gütigst, die Ueberfahrt abzarbeiten. Für die Fahrt von Venedig nach Athen übernahm der Kreuzfahrer eine bestimmte Menge Kampf für den Schiffseigner».

Auf diese Weise vergrösserte Venedig sein Herrschafts- und Einflussgebiet. Eine kurze Kreuzfahrt gehörte (wie heute) zum Bestandteil jedes gebildeten jungen Menschen, und nie fehlte es an Bewerbern für den Dienst in Palästina. Doch die Sache artete allmählich aus. Die Frömmigkeit gab sich in Plünderungen kund.

Und doch: die Kreuzfahrer lernten allmählich auch die Tugenden ihrer sogenannten Feinde schätzen, die sich als grossmütige und ehrliche Gegner erwiesen.

Natürlich durfte das nicht wahr sein. Dennoch ahmte der zurückgekehrte Kreuzfahrer das Benehmen seiner «Feinde» nach, weil er fand, im Vergleich zu diesen hätte der westliche Durchschnittsritter noch immer viel von einem Bauernlummel an sich. Er brachte auch einige neue Nahrungsmittel mit, zum Beispiel Pfirsiche und Spinat, die er dann zu seinem eigenen Nutzen zog. Die barbarische Gewohnheit, eine schwere Rüstung zu tragen.

Unzeitgemässe Aphorismen

Gottesfurcht. — Wieso fürchtet man sich vor einem «lieben» Gott?

Da legt man uns die Bibel aus. Als ob sie nicht so schon unklar genug wäre.

Wie kann man Revolutionen verhindern? Indem man den Revolutionären die Vorrechte gibt, die sie für die andern abschaffen wollen.

Bildung bedeutet nicht unbedingt Wissen. Schon so manche Bildung hat sich zur Missbildung ausgewachsen.

Autoritäre Menschen haben keine Autorität.

Wer von seiner Frömmigkeit erzählt, braucht nicht unbedingt fromm zu sein.

Die Mehrheit hat immer recht. Ein triftiger Grund, bei der Minderheit zu sein.

Viele Leute beurteilen eine geistige Arbeit nach den Tippfehlern, die sie aufweist.

Für den Unrat der Seele gibt es keine Kehrlichtabfuhr.

Grosse Menschen machen keine grossen Worte.

Sogenannte schlechte Menschen sind manchmal besser als gute, die wissen, dass sie gut sind.

J. Stebler

gab er auf und zog es vor, sich in die leichteren Gewänder der Türken zu kleiden. So wurden die Kreuzzüge, die als Strafexpeditionen (heute Polizeiaktionen) gegen die Heiden begonnen hatten, für Millionen junger Europäer zum Unterricht in allgemeiner Kulturkunde. J. St.

Was unsere Leser schreiben

Zu «Konfessioneller Friede – wie lange noch?»

Unter diesem Titel äussert Max P. Morf einige Gedanken zum Thema Ausnahmeartikel und Kommunismus und kritisiert dabei die schweizerische Partei der Arbeit. Seit zwanzig Jahren bin ich überzeugter Atheist und muss deshalb den Vorwurf gegenüber den Kommunisten zurückweisen.

Es ist sicher allen Freidenkern bekannt, dass bis heute nur in den kommunistisch regierten Ländern unser gemeinsames Gedankengut wirklich und konsequent verbreitet und gelehrt wird. Die Kinder werden in diesen Ländern im wissenschaftlichen Atheismus erzogen. Man kann den Kommunisten alles Mögliche vorwerfen, aber was das Freidenker-Gedankengut betrifft, kann man keine Kritik anbringen.

Karl Marx hat einmal gesagt, Kommunist sein könne auch ein religiöser

Mensch, aber Marxist könne sich nur ein Atheist nennen. Wir Freidenker sind an keine Ideologie gebunden, unserer Bewegung gehören Menschen aller politischen Richtungen an. Ich selbst zum Beispiel bin Sozialdemokrat. Was die Abschaffung religiöser Hirngespinnste betrifft haben die Ostblockstaaten unbestreitbar Grosses geleistet. Staat und Kirche, Schule und Kirche sind getrennt. Es ist kein Mensch mehr gezwungen aus Rücksicht auf den Nachbarn Frömmerei vorzutauschen. Atheistisches Gedankengut wird allen Menschen zugänglich gemacht. Die sozialen Probleme werden nicht – wie bei uns immer noch – den religiösen Gemeinschaften zur Linderung überlassen. Teure und unsinnige Kirchenbauten werden schon längst unterlassen.

Wenn nun die schweizerische Partei der Arbeit, die kommunistischen Parteien Frankreichs und Italiens Rücksicht auf religiöse Mitglieder nehmen müssen, so ist dies doch sicher verständlich. Jede Partei sucht so viele Mitglieder um sich zu sammeln als möglich. In Italien sind bestimmt mehr als die Hälfte der Kommunisten auch Katholiken. Religiöse Vorurteile kann man nicht über Nacht aus den Gehirnen der Menschen vertreiben.

Kurz und gut: Wenn der Kommunismus bis heute nicht viel Gutes gebracht hat, eines aber hat er verwirklicht: die Verbreitung des wissenschaftlichen Atheismus. Darum muss ich den Vorwurf